

Der Landwirth.

Wochenbeilage zum „Wiesbadener General-Anzeiger“.

Nr. 36.

Wiesbaden, den 22. September 1895.

II. Jahrgang.

— Sinnpruch. —

Was selber du aus dir machst, das gilt auch,
So war's in aller Welt von jeher Brauch.
Ein Großes ist's, wenn dir's mag gelingen,
Ein ganzer Mensch zu sein in allen Dingen.

Fisch- und Hühnerwirthschaft.

Von Prof. Dr. Franz-J. Friedrichshagen.

Von jeher ist der Landwirth darauf angewiesen, aus dem einen Zweige seines Betriebes Nutzen für den anderen zu ziehen. So hält er, um nur ein Beispiel anzuführen, Rindvieh, um den Mist zum Düngen der Acker zu verwenden. Auch die Fischwirthschaft wurde vielfach der Landwirthschaft nutzbar gemacht und umgekehrt. Große Karpfenzüchtereien, namentlich die alten Stills mit ihren so ausgedehnten Teichflächen, benützen denselben Grund und Boden abwechselnd als Teich und als Acker, indem sie ihn einerseits mit dem im Wasser verwesenden Substanzen, dem Roth der Wasserthiere z. B. Düngen und andererseits durch längeres Trockenlegen und Beckern entsäuern und von den Fischfeinden befreien (Sämerung). Ebenso düngt man Dauerteiche, die nur im Winter trocken liegen, mit Jauche zc., um ihnen wieder neuen Stickstoff zuzuführen und die natürliche thierische Nahrung (kleine Krusten) zu vermehren. Diesen verschiedenen Methoden möchte ich nun eine andere hinzufügen, die namentlich für den kleinen, für den Hausbetrieb Beachtung finden möchte. Gerade wie jeder Bauer ja wohl jeder noch so bescheidene Landarbeiter und Tagelöhner Hühner hält, um seinen Bedarf an Eiern zc. selbst zu decken, damit er von fremder Zufuhr unabhängig ist, so sollten sich unsere Landwirthe auch wieder der Fischzucht mehr zuwenden, als dies bisher geschah, um wenigstens für den eigenen Haushalt von Zeit zu Zeit ein Gericht Fische liefern zu können, namentlich dann, wenn frisches Fleisch knapp und schwer zu beschaffen ist.

Unsere Teiche, wenn sie nicht gerade sehr kaltes und schnellfließendes Wasser haben, zeigen zur Sommerzeit an der Oberfläche eine lüppige Vegetation, welche man fälschlicherweise als „Schlamm“ bezeichnet. Thatsächlich besteht sie aus einem Gewirr von Algen, unter denen Spirogyren, Vaucherien u. A. vorherrschen. Viele Teichwirthe nun sehen diese Algenfladen als schädlich an und entfernen sie nach Möglichkeit, was ja besonders dann angebracht erscheint, wenn sie missfarbig werden und in Verwesung übergehen. Sonst aber ist nicht zu verkennen, daß sie auch manchen Nutzen mit sich bringen. So gewähren vor allem die ausgebreiteten Fladen den Fischen Schutz gegen Sonnenwärme und Licht, und sie führen, so lange wenigstens, als sie noch hinreichend grün sind und lebhaft vegetiren, dem Wasser Sauerstoff zu. Außerdem aber — und dies möchte wohl das Wichtigste sein — dienen sie zahlreichen kleinen Thieren, Insekten, Krustern, Würmern zc. zum Aufenthalt, Thieren, die ihrerseits im Stande sind, den Fischen als Nahrung zu dienen. Andererseits ist allerdings nicht zu verkennen, daß es auch Fischfeinde sind, die in dem Algengewirre Zuflucht finden, so Schwimmkäferlarven, Egel, Wasserwanzen zc., welche ihrerseits zu entfernen entschieden von Nutzen ist. Daraus mag also hervorgehen, wenn wir alles Für und Wider zusammenfassen, daß das Wachstum der Algenfladen immer innerhalb gewisser Grenzen zu halten ist. Es fragt sich jetzt indessen, was wir zu dem Zweck mit ihnen beginnen, und da ist es jedenfalls ganz verkehrt gehandelt, sie einfach auf die Teichränder zu werfen, weil in diesem Falle die außerhalb des Wassers anhaltenden Fischfeinde, nämlich die Wasserkäfer und Wanzen, schleunigst wieder dem feuchten Elemente zuwandern, während die nützlichen Thiere, z. B. die Daphnien, zu Grunde gehen.

Bekannt ist, daß gerade die letzteren, die Daphnien, es sind, welche der Brut unserer Teichfische, den Forellen und Saiblingen sowohl wie den Karpfen zc. hauptsächlich als Nahrung dienen. Andererseits aber ist bekannt, daß diese kleinen Kruster eine ganz eigenthümliche Fortpflanzung haben, derart, daß sie zweierlei Eier produziren, nämlich Sommer- und Winter- oder Dauereier, welche letzteren, wie ja ihr Name besagen soll, die Eigen-

thümlichkeit haben, den Winter resp. eine Zeit der Trockenheit zu überdauern, um nachher wieder, wenn sie ins Wasser gelangen, zu neuem Leben zu erwachen. Wenn wir mithin die genannten Algenfladen aus dem Wasser entfernen und trocknen, so werden wir zwar die darin enthaltenen Thierchen, soweit sie nicht entfliehen können, tödten. Aber — ihre Eier bleiben entwicklungsfähig erhalten, und wir können nun die getrockneten Algenfladen benützen, um neue Kulturen von Daphnien zc. zu erziehen. Um ferner die flüchtigen Schädlinge, die Wanzen und die Käfer zu vernichten, wenden wir nun ein sehr einfaches Mittel an, indem wir nämlich die dem Teich entnommenen Algenfladen auf den Hühnerhof bringen, wo jene schnell ein Opfer der ihnen eifrig nachstellenden Hühner werden, denen sie somit zur Nahrung dienen. Außerdem kommen diesen noch die oft zahlreichen Schnecken zu gute, welche zwischen den Algen sitzen, und welche, ihrer Kalkschalen wegen, als ein sehr brauchbares Futter bezeichnet werden dürfen. Zweckmäßig ist es, eine kleine flache Grube herzustellen, um ein Zerstreuen der Wasserpflanzen zu vermeiden. Es gefällt sich dann noch der weitere Vortheil hinzu, daß die Hühner ihren Mist auf diesen ablegen, der ja wie bekannt, zur Krustaceenzucht sehr dienlich ist.

Außer den besprochenen Algenfladen sind im Teichwasser noch zahlreiche andere Pflanzen enthalten, welche oft so stark wuchern, daß es angemessen erscheint, sie zu entfernen. Hierzu gehört in erster Linie die sog. Wasserpfeife (*Elodea canadensis*), die eigentlich wohl nur in Folge ihres oft mißverstandenen Namens nicht die Beachtung genießt, welche sie thatsächlich verdient. Ist sie doch gerade wie die übrigen Wasserpflanzen von zahlreichen Thieren, namentlich Schnecken, besetzt, denen sie, und die ihrerseits nun den Fischen zur Nahrung dienen. Aber auch für unsere Hühner können wir sie nutzenbringend verwenden, indem wir das Zubiel den Teichen entnehmen und jenen vorwerfen, welche nicht bloß die kleinen Thierchen begierig aufspeisen, sondern auch die frischen Pflanzentriebe verzehren, was denn nicht nur für die Wasserpfeife, sondern auch für andere Wasserpflanzen gilt, z. B. den so verbreiteten (weißblühenden) Wasserhahnenfuß.

Eine hervorragende und bis jetzt noch völlig vernachlässigte Beachtung verdienen die Wasserpflanzen im Winter, d. h. zur Zeit der Eisfischerei auf unseren Flüssen und Seen. Es werden bei dieser Gelegenheit ganze Ballen derselben, namentlich der *Elodea* aus Tageslicht befördert, die man einfach auf dem Eise liegen läßt, obwohl sie gerade im Winter von Thieren, namentlich größeren Insekten (Libellenlarven zc.) wimmeln, die sich alle am Grunde aufhalten. Werfen wir diese mithin den Hühnern vor, so können wir ihnen zur Winterszeit, wo sonst alles thierische und pflanzliche Leben erloschen ist, eine willkommene Abwechslung in der Ernährung gewähren, indem wir ihnen sowohl lebende Thiere wie auch frische Pflanzen vorsetzen.

Darum also, ihr Landwirthe, verachtet die Fischwirthschaft nicht, denn sie bietet euch neben dem direkten Nutzen an Fischen, noch manchen indirekten, und zwar die Fischzucht sowohl wie auch die freie Fischerei.

Zur Bestellung der Wintersaat.

Es ereignet sich nicht selten, daß, nachdem ein Schlag besät, aber erst theilweise einen Eggenstrich erhalten hat, schwerer Regen eintritt und die weitere Arbeit für den betreffenden Tag unmöglich macht. Wenn es das Unglück wll, hält der Regen einige Tage an, und ehe es möglich gewesen, die Saat in die Erde zu bringen, sieht man zu seinem Schrecken schon die feinen rothen Spitzchen hervorschießen und der obenauf liegende Roggen sowie der vom Regen in den Boden geschlagene treibt lustig seine Keime. Inzwischen ist das Feld von oben soweit abgetrocknet, daß das Eggen jetzt zur Noth ginge, aber der größere Theil der Körner hat schon Blattkeime getrieben. Tritt dann trockenes warmes Wetter ein, dann gehen unbedingt alle die Körner verloren, deren Wurzeln noch nicht in die Erde gedrungen sind, da diese aller Wahrscheinlichkeit nach vertrocknen müssen. Andererseits werden durch ein noch vorgenommenes Eggen eine große Menge Körner aus ihrer zarten Anwohnung nieder gelöst und müssen verflümmern, wenn sie der Luft ausgesetzt werden; ebenso gehen die verloren, die ihren Blattkeimen unter die

Erde kommen. In dieser Lage machte ein Landwirth folgenden Versuch: Es wurde eine Parzelle, auf welcher die Saat ganz unberührt, ohne jeden Eggenstrich, obenauf gelegen hatte, mit einer Bierschaar ganz flach untergebracht, die zweite Parzelle wurde gekrümmet, die dritte leicht eingeeget und die vierte blieb liegen, ohne daß etwas daran gethan wurde. Schon im Herbst zeigten sich die Wirkungen der verschiedenen Bestellungswesen ganz evident, und zwar war das Auslaufen der Saat am mangelhaftesten auf der untergepflügten Parzelle, nächst dieser am dünnsten auf der gekrümmten, besser auf der leicht geegeten, am gleichmäßigsten aber war der Stand auf der Parzelle, auf welcher die Saat ungekürrt obenauf liegen geblieben war. Diese Unterschiede blieben während der ganzen Vegetationszeit des Roggens dieselben, und auch der Erdrusch fiel zu Gunsten der obenauf liegen gebliebenen Roggenfaat aus. Es ist daher gerathen, in solchem Falle nicht durch Ueber-eifer zu stören, sondern es dem gewaltigen Erhaltungstrieb des jungen Keimes zu überlassen, sich unter erschwerten Umständen selbst zu helfen.

Allerlei Praktisches.

* Bruteier von den besten Hennen nehmen.

Wie bei jeder Art von Thierzucht, ist es auch bei der Zucht von Hühnern wichtig, Junge von solchen Eltern zu gewinnen, die sich durch besonders gute Eigenschaften auszeichnen. Man sollte deshalb nicht nur gute Hähne halten, sondern auch die Bruteier von den besten Hennen wählen. Man wird fast immer unter der Hühnerschaar einige Hennen finden, welche größere und mehr Eier legen, als die übrigen. In der Regel kann man diese guten Eigenschaften schon daran erkennen, daß diese Hennen emsig nach Futter suchen, während die andern träge umher stehen oder liegen. Morgens sind sie die ersten, die aufstehen, und Abends die letzten, die sich zur Ruhe begeben. Selbst ein Regentag vermag sie in ihrer emsigen Arbeit nicht zu stören. Dafür haben sie auch am Abend den ganzen Kropf voll, und zeichnen sich durch fleißiges Legen aus. Solche Thiere sind die rechten Mütter für die Nachzucht. Diese vererben diejenigen Eigenschaften, die eine gute Legehenne haben muß, und daher muß man nur von solchen Thieren Bruteier zur Nachzucht nehmen. Um die Eier von denselben zu gewinnen, sperrt man dieselben in eine Drahtseinfriedigung mit einem Hahn 3 bis 4 Wochen ab. Wer sich die Mühe giebt, seine Thiere zu beobachten, erkennt bald die Eier der betreffenden Hennen. Denn erstens zeigt jede Henne das Bestreben, immer wieder in dasselbe Nest zu legen, und dann ist das Ei von jeder Henne etwas anders geformt. Wer diese zwei Erscheinungen beobachtet, der kann von seinen besten Hennen, ohne sie abzusperren, Eier für die Brutzeit sammeln.

* Wenn bei der Verfütterung von Mager-

milch an Kälber schlechte Resultate erzielt werden, so habe es oft seinen Grund darin, daß die Milch nicht frisch war oder daß man die Thiere nicht allmählich an diese Ernährung gewöhnt bzw. ihnen zu große Mengen auf einmal gegeben hatte. Ferner ist darauf zu sehen, daß die Kälber die ihnen vorgelegte Milch nicht zu hastig saufen da sie sonst nicht verdaut werden kann, sondern in Gähmung geräth und Verdauungsstörungen verursacht. Wenn man dagegen vorsichtig zu Werke geht, können schweren Kälbern in rascher Aufzucht allmählich bis zu 18 Liter Magermilch pro Tag beigebracht werden. Der Fettansatz läßt bei der Magermilchmast ohne entsprechende Beifuttermittel zu wünschen übrig, man fördert denselben durch Leinsamenmehl, Erdnußkuchennmehl, feines Leinsamenkrot, Maismehl, Hafermehl, Gerstenmehl, Malzkeime. Man löst die Magermilch (was überaus stets geschehen sollte!) mit solchen Futtermitteln und verabreicht die so bereitete Milchsuppe 40 oder mindestens 50° C warm. Schnellwüchsige Thiere mästet man auf diese Weise in manchen Gegenden in höchstens 6 Wochen auf. Dauert die Mast etwa 14—16 Wochen, so giebt man mindestens 3 Wochen Vollmilch, erst in der 4. Lebenswoche geht man zu Magermilch über und verabfolgt bis zum Ende der Mast immer noch, neben Magermilch nach Belieben, pro Mahlzeit 1 Liter Vollmilch und fein gemahlenes Getreide u. s. w.

Wiesbadener Unterhaltungsblatt.

Gratisbeilage zum
Wiesbadener General-Anzeiger.

Ämtliches Organ der Stadt Wiesbaden.

Nr. 37.

Sonntag, den 22. September 1895.

II. Jahrgang.

Sein Stolz.

Von Ludwig Ganghofer.

Nachdruck verboten.

Sie saßen mit einander am Tische und schwiegen. Förster Brunner von Altlach mit dem mächtigen Vollbart und dem grauen Kopfe, und ihm gegenüber ein junger Mann mit unternehmend aufgedrehtem Schnurrbart, Herr Seiler, der Forstpraktikant aus dem eine Stunde entfernten Revierdorf Obersee.

Sie saßen am Tische und schwiegen. Während der Förster mit zwinkernden Augen und einem halb stolzen, halb spöttischen Lächeln das Gesicht seines Gegenübers musterte, schaute Herr Seiler mit bewundernden und begehrlischen Augen auf das Rehgeweih, das er vor geraumer Zeit von der Wand genommen und noch immer in Händen hielt — er war eben Kenner von solchen Dingen, und Liebhaber zugleich. Und was er da so eingehend betrachtete, das war in der That ein seltenes Stück, eine kostbare Abnormität. Starke, dunkelbraune Perlen bedeckten das ganze Gehörn, dessen beide Stangen von der Hirnschale auf gleich einem Kopfe ineinander verschlochten waren, so daß sie schließlich in eine gemeinsame Spitze ausliefen. Hunderte von stattlichen Geweihen hingen an den Wänden umher, aber man mochte dem Förster glauben, wenn er, so oft die Rede auf das seltene Stück kam, zu sagen pflegte, das „Bopsete“ wäre „sein ganzer Stolz“.

Sie saßen am Tische und schwiegen. Endlich nahm der Praktikant das Wort, aber es sprach keine sonderliche Hoffnungsfreudigkeit aus dem Klang seiner Stimme, als er sagte: „Herr Förster, seien Sie geschickt, wir wollen vernünftig miteinander reden. Ich mache Ihnen noch ein letztes Angebot — fünfzig Gulden! Das ist ein Geld, Herr Förster! Dafür kauft man sich schon eine neue Büchse! Also? Eingeschlagen!“

Der Förster lachte und schüttelte den Kopf. „Hilft Ihnen nichts! Ich geb' das Geweih nicht her, und wenn Sie mir hundert Gulden bieten und noch mehr. Das Böpf ist einmal mein ganzer Stolz, und so oft ich's anschau, hab' ich meine Freud' daran und denk an den selbigen Sommer, wo ich dem Teufelsbock nachgestiegen bin, einen Morgen und Abend um den anderen, bis ich ihn endlich erwischt hab' beim richtigen Fleck. Da hat's

ihn aber auch hingerissen — batsch! — mitten im Knall!“ Dabei schmetterte der Förster seine Faust auf den Tisch, daß es hallte durch die ganze Stube und seine grauen Augen bligten und glänzten, als hätte die Erinnerung an jene glückliche Jägerstunde ein Feuerlein in ihm angeschürt.

„Herr Förster, ich muß das Gewichtl haben“, replicirte der Andere. „So lang' ich es nicht in meiner Sammlung hängen seh', hab' ich keine vergnügte Stunde mehr.“

„O jegerl! Da werden S' aber ein trübseliges Leben haben. Aber wissen Sie was“ — und übermüthig blinzelte der Förster den jungen Mann von der Seite an, „weil Sie schon so ein lustiger Mensch sind und ein richtiger Jäger, und weil ich Sie gern hab' —“

„Also was ist dann?“ fuhr der Praktikant, als der Förster schmunzelnd zögerte, in Spannung und erwachender Freude auf.

„Drum vermach' ich Ihnen das Gewichtl in meinem Testament!“

Da schnitt der junge Mann ein ellenlanges Gesicht, schob das Streitobject verdrossen auf den Tisch zurück und brummte: „Ein schöner Trost! Sie — mit Ihrer Gesundheit! Sie beißen ja noch Schuhnägel zusammen und verdauen sie wie unsereins eine Dampf- undel! Da hatt' ich ein langes Warten!“

Der Förster aber lachte, daß ihm der graue Bart zitterte und die Schultern wackelten. Dabei überhörte er völlig den scheltenden Lärm, der sich draußen auf der Treppe erhoben hatte. Jetzt wurde die Thüre aufgestoßen und die Försterin, eine rundliche, wohlkonservirte Frau, kam mit puterrothem Gesichte in die Stube geschossen. Sie achtete nicht des Gastes, der am Tische saß, sondern rückte zornmüthig auf ihren Gatten los und hub ein Schelten und Jammern an, was das ein Elend wäre mit ihrer Wohnung. Sie könnte diesen endlosen Verdruß nicht mehr ertragen; jeder Tag brächte einen neuen Aerger. Und was ihr nun wieder passirt wäre, das ginge schon über alle Grenzen: Tags zuvor hätte sie drei hohe Glastöpfe voll Kirschen und Weichseln eingesoffen und zum Abkühlen in den Keller gestellt. „Und wie ich jetzt hinunterkam“, jammerte und schluchzte sie, „da mein' ich, es wirft mich der Schreck gleich nieder auf der Stell. Die ganzen Töpfe sind leer — und

natürlich — wer anders ist d'rüber gekommen, als dem Hausherrn seine schlierigen Dickschädel. Und wie ich nachher zu ihm in die Stuben hinein bin und hab' den richtigen Spektakel gemacht, da ist er noch grob' worden auch, der Bauernladel! Ob wir meinen, daß er wegen uns den ganzen Tag hinter seinen Buben herlaufen sollt! Und wenn es uns gar so zuwider wär' unter seinem Dach, sollten wir uns halt um eine andere Wohnung umschauen! Ja — da schau sich einer um in dem Nest heraußen, wo jede Maus froh sein muß, wenn's einen Unterschlupf findet!"

Erschöpft ließ sie sich auf die Holzbank nieder-sinken, deckte das Gesicht mit der Schürze und stöhnte noch: „Vier Pfund raffinirten Zucker — und — und der beste Essig, den ich hab' austreiben können.“

Der Förster schalt und wetterte, und während seine Gesponsin unermüdlich secundirte, erzählte er seinem Gaste von dem tausendfältigen Aerger, den er in diesem Hause zu ertragen hätte.

Vor sechs Jahren hatte man Atlach zu einer Forstlei erhoben und Brunner war auf den neugeschaffenen Posten versetzt worden. Ein Forsthaus war natürlich nicht vorhanden, und so hatte der Förster mit seiner Familie die einzige Miethwohnung beziehen müssen, die sich in dem kleinen Dorfe vorgefunden. Die Stellung an sich war eine schöne und einträglich; aber der Förster betheuerte seinem Gaste, daß er, wenn dieser Aerger mit der Wohnung und den Hausleuten wohl nicht bald ein Ende nähme, sich wieder versetzen oder gar pensioniren ließe.

„Aber weshalb haben Sie denn nicht bei der Bau-behörde die nöthigen Schritte gethan, daß Ihnen ein eigenes Haus gebaut wird was Sie als Förster doch verlangen können?“

„O, Du, lieber Gott! Lassen S' mich nur mit der Baubehörde aus! Seit fünf Jahren hab' ich eine Eingab' um die andere gemacht und erst vor sechs Wochen die letzte. Und was hat's geholfen? Ja, ein Vermögen hab' ich ausgegeben in Stempelgelber. Das war mein ganzer Profit! Nein, nein, wenn ich das noch erleben könnt', daß ich in meinem eigenen Haus d'rin sitz', da möcht' ich ja glauben, ich wär' im Himmel!“

So schalt und plauderte man noch eine Weile fort, bis Herr Seiler sich erhob, um den Heimweg in das Revierdorf anzutreten, in welchem er vor wenigen Wochen als Praktikant dem Forstdienst übernommen hatte. Beim Abschied brachte er dem Förster noch einmal sein letztes Gebot in Erinnerung; der Graubart aber schüttelte den Kopf und seine ganze Antwort war, daß er das Geweih wieder an den Nagel hängte; das „Zopfete“ war ja sein ganzer Stolz.

Vier Wochen vergingen, dann gab es eines Tages große Aufregung in der Familie des Försters. Von Obersee war ein Brief gekommen, vom Praktikanten geschrieben, und dieser Brief lautete:

„Geehrter Herr Förster! Im Auftrage des Ober-baumeisters Sternberg habe ich Ihnen mitzutheilen, daß Baurath Heimerle morgen nach Atlach kommen wird, um einen Bauplatz für das neue Forsthaus aus-zufuchen und wegen etwaiger Wünsche Ihrerseits mit Ihnen Rücksprache zu nehmen. Mit Hochachtung Seiler, Forstpraktikant.“

Dieser Brief versetzte den Förster in so fieberhafte

Erregung, daß ihm sogar die Pfeife ausging, was ihm seit Jahrzehnten nicht passirt war. Seine Frau wollte sofort ein großes Putzen und Scheuern beginnen; dem aber wehrte der Förster, denn der Baurath sollte recht deutlich zu sehen bekommen, in welch' einem unfreund-lichen Loch sie bisher gehaust hätten. Dann nahm er Hut und Büchse und rannte in den Wald hinaus, um sich da draußen in recht ungestörter Ruhe seine „etwaigen Wünsche“ zurechtlegen zu können; um einen Bauplatz war er ja nicht verlegen, den hatte er sich längst schon ausgesucht. Nach einem Abend mit eifrigen Debatten zwischen Förster und Försterin kam für die beiden eine schlaflose Nacht — und anderen Tages gegen 11 Uhr rollte der mit Spannung erwartete Baurath auf einem Einspanner zum Dorfe herein.

So ein junger Baurath! Er mochte kaum dreißig Jahre zählen. Freilich verliehen ihm die goldene Brille und das gefleckte Wesen etwas Ehrfürchtiges. Bei allem Ernste aber, welch' ein liebenswürdiger, freundlicher Herr! Der Herr Förster brauchte kaum einen seiner Wünsche schlichtern zu äußern, so war er schon gewährt. Was Wunder also, daß Förster und Försterin in heller Freude schwammen, und ihre Seligkeit wurde nur durch das Bedauern getrübt, daß der Baurath ihre Einladung zum Mittagessen nicht angenommen, vielmehr den Förster zu sich ins Wirthshaus gebeten hatte. Nach Tisch aber ließ er sich doch bewegen, den Kaffee der Frau Försterin zu versuchen.

Da saßen nun die beiden Männer in der Förster-stube, schlürften den dampfenden Trank, rauchten dazu und sprachen noch einmal den ganzen Plan des neuen Hauses durch. Dabei glänzte dem Förster das ganze Gesicht, als hätte er sich von dem braven Bohnensaft ein kleines Räuschelein angezech.

„Sie haben da eine schöne Sammlung“, bemerkte, als das Gespräch einmal stockte, der Baurath, der schon öfters mit forschenden Blicken die zahlreich an den Wänden hängenden Geweihe gemustert hatte. „Wirklich eine prächtige Sammlung! Ich verstehe etwas davon, denn ich bin selbst ein Jäger und Sammler.“

Ueber dieses Geständniß äußerte der Förster natürlich seine pflichtschuldige Freude. Eilfertig sprang er auf, nahm die schönsten Stücke von den Wänden, von denen die einen durch seltene Stärke und Regelmäßigkeit, die anderen durch originellen abnormen Wuchs sich aus-zeichneten, und alle brachte er zum Tische, damit sich der Herr Baurath ja nicht zu bemühen hätte, und in lustiger Weise erzählte er von jedem einzelnen Stücke die mehr oder minder merkwürdige Geschichte seiner Erbeutung. Als der Baurath einzelne Geweihe ganz besonders bewunderte, räusperte sich der Förster einige-male und dann kam's heraus, welch' eine „fürchterliche Freud“ ihm der Herr Baurath machen würde, wenn er ein paar der schönsten Stücke auswählen und mit heim nehmen möchte in seine Sammlung.

„Aber Herr Förster! Was fällt Ihnen nur ein?“ lächelte der Baurath abwehrend. „Ich weiß ja, wie ein Jäger an seinen Geweihen hängt!“

Der Förster aber ließ nicht nach mit Zureden und Bitten und schon begann der Baurath weich zu werden, als er plötzlich die Augen hob. „Was haben Sie denn dort für ein wunderbares Ding?“ staunte er und nahm das „Zopfete“ von der Wand, das der Förster selbstamweise bisher völlig übersehen hatte.

Unsere geehrten Leserinnen werden höflich ersucht, den „Wiesbadener General-Anzeiger, amtliches Organ der Stadt Wiesbaden“ in ihren Freundes- und Bekannten-kreisen zum Abonnement zu empfehlen. Wir werden uns durch sorgfältige Auswahl spannender Romane und abwechselungsreicher Unterhaltungsliteratur dafür bemühen zu erwiesen haben. Bei Bestellungen und Entkäufen von Waaren wolle man sich gültig ebenfalls auf die betr. Anzeigen des „Wiesbadener General-Anzeigers“ beziehen und dadurch in wohlwollender

Bitte zu lesen!

Ein leichter Farbenwechsel im Gesichte des Försters ließ errathen, daß dieses Uebersehen kein ganz zufälliges gewesen war. Er brachte es auch nur zu ein paar unsicheren Worten, als der Baurath mit dem staunenden Lobe, das er dem seltenen Geweihe spendete, kaum ein Ende finden wollte.

Freilich, das „Bopsfete“ war sein ganzer Stolz — aber — vor seinen Augen stieg das neue Försterhaus empor, mit dem rothblinkenden Dach, mit dem Hirschgeweih am Giebel, mit der geschmigten Altane, mit den blühenden Fenstern und grünen Läden, mit dem großen blühenden Garten — und je stattlicher das ersehnte Haus vor seinen Gedanken emporwuchs, desto winziger schrumpfte der Werth des „Bopsfeten“ vor seinen Blicken zusammen — und endlich platzte er los: „Wenn Ihnen das Gewicht halt gar so gut gefällt, Herr Baurath — behalten Sie's — meiner Seel', behalten Sie's!“

Ein überraschtes Aufblicken von Seiten des Baurathes, ein längeres Sträuben, und schließlich schob er mit einem halb verlegenen, halb vergnügten Lächeln den ganzen Stolz des Försters in die weite Tasche seines Ueberrockes.

Mit diesem Augenblick schien den Förster eine leichte Heiserkeit zu befallen, seine Stimme klang nicht mehr so frei und klar wie früher, immer wieder mußte er sich räuspern, und als er den Baurath zum Wagen geleitete, mußte er immer wieder nach der bauchigen Tasche schielen, aus welcher das „Bopsfete“ seine verflochtene Spitze wie spottend hervorstreckte.

„Ach was“, so tröstete er sich schließlich, „ein eigenes Haus ist ja so ein armseliges Gewicht werth. Und was mich noch freut bei der ganzen Geschichte: wie der Praktikant sich gisten wird, wenn er hört, daß er um die Erbschaft gekommen ist.“

Zu seinem weiteren Troste meinte er sich auch die kleine Bosheit erlauben zu dürfen, gleich am nächsten Sonntag bei Gelegenheit des Kirchganges nach Obersee, dem Praktikanten den Verlust persönlich zu verkünden. Doch als er in das freundlich ausgestattete Zimmer des jungen Mannes trat, wollte er kaum seinen Augen trauen, wie er mitten in einem Kranze von Reggehörnen — das „Bopsfete“ hängen sah, seinen ganzen Stolz von ehemals. Er brachte vor Aerger kein Wort hervor, ein fürchterlicher Verdacht stieg in ihm auf, und wie ein angeschossener Eber rannte er davon, schnurstracks zum Oberförster. Der empfing ihn mit hellem Gelächter, denn er wußte schon von dem lustigen Streiche, welchen der Praktikant dem Förster gespielt hatte. Der freundliche Baurath war kein anderer gewesen, als der junge Doctor Seiler von Sternberg, ein Bruder des Praktikanten.

Der Förster wüthete. Das Geweih müsse wieder her, oder er würde die Sache vor die Regierung bringen.

Der Oberförster zuckte die Achseln und meinte, dabei könne nur auskommen, daß der Förster eine „hochblühliche Baubehörde“ mit einem Reggeweih hätte bestechen wollen.

Zu dieser Auffassung der Sache machte der Graubart recht verdunkelte Augen. Doch als er zu klagen begann, daß ihn weniger der Verlust des Geweihs bekümmere, als die zerstörte Hoffnung auf den baldigen Bau des eigenen Hauses, vertraute ihm der Oberförster, daß es jetzt gerade um diese Hoffnung besser stünde als je.

Und richtig, ehe noch acht Tage vergangen waren, stellte sich der echte Baurath in Altsch ein; der war freilich nicht so liebenswürdig und zuvorkommend wie der andere; aber schließlich zeigte der Förster wieder ein lachendes Gesicht, als er vom Baurath hörte, wie emsig der junge Doctor Seiler sich bei allen Herren der Baubehörde bemüht hätte, damit der Bau des Försterhauses genehmigt und nach Möglichkeit beschleunigt würde.

Böllig verslog das letzte Restchen seines Aergeres, als er am Abend des gleichen Tages folgenden Brief erhielt:

„Geehrter Herr Förster!

Es bleibt also wohl bei meinem letzten Gebot. Somit schicke ich Ihnen anbei die fünfzig Gulden, abzüglich der Spesen für die Zustandebringung des Geweihs:

1. Kosten des Einspanners von Sternberg nach Altsch fl. 6.—

2. Mittagessen im Wirthshaus fl. 2.50

Den Rest mit den besten Grüßen. Ich kann Ihnen die Freude nicht schildern, die ich an dem „Bopsfeten“ habe — es ist mein ganzer Stolz.

Mit Hochachtung Ihr ergebener

Seiler, Forstpraktikant.“

Für unsere Frauen.

Wallfahrtsstätten für unglücklich Liebende sind in jedem Lande Europas bekannt. Im Schwarzburgischen wandern die Mädchen und Burschen, denen die Liebsten untreu wurden, nach dem hohen Berge, wo das Schloß der Göttin Vora steht, um aus ihrer Quelle Ruhe und Vergessenheit zu trinken. Vora oder Vahra ist eine alte Liebesgöttin. St. Bonifaz stürzte ihr Idol, ihr Geist aber spukt noch heute in den Köpfen des schwäbischen Landvolkes. Oft tritt sie auch als Laura oder Laurentia auf. In Paris ziehen hoffnungslos Liebende zum Grabmal Abalarcs und Heloise's und schmücken es mit Kränzen. In Verona geschieht daselbst mit dem Grabe Romeo's und Juliens. Auf Samos pilgern die Verliebten zu der Ruhstätte von Rabine und Leontichos, welche am Wege zum Heräon liegt. Durch Gelübde und Gebete suchen sie die Hülfe des todtten Liebespaares zu erringen. Ein anderer Wallfahrtsort ist das Cap Sappho auf der Insel Lesbos. Dort, wo sich einst die unglückliche Dichterin in das Meer stürzte, suchen die Liebeskranken Neu-Griechenlands noch heute ihren Kummer zu stillen. Die deutschen Schönen tragen ihren Liebeskummer mit Vorliebe dem heiligen Antonius vor. In Kastellruth am Schlern bei Bogen ist in der Antoniuskapelle ein uraltes Schnitzwerk: das Bild der Kümmerin. Auch hierher wandert manch' unglücklich verliebtes Herz, um der Ehepatronin sein Leid zu klagen. In derselben Kapelle befindet sich auch die Figur eines Judas aus dem figürlichen Stationsweg. Dieselbe wird treulosen Liebhabern zur „öffentlichen Beschämung“ Nachts heimlich vor die Thür gestellt.

Der Fächer im Theater. Es giebt wenig Damen, die heute das Theater besuchen, ohne einen Fächer mitzunehmen. Dieser Gebrauch datirt erst seit dem Jahre 1820. Im August jenes Jahres wurde in der Römischen Oper zu Paris ein Werk, das den Titel „Corisadro“ führte, zur Darstellung gebracht. Die Hixe im Theatersaal war eine solche, daß sich die Zuschauer, sowohl Herren als Damen, mit Fächern versehen, welche man, so lange sich das Stück auf dem Repertoire erhielt „Corisandren“ nannte. Dieses Attribut der weiblichen Toilette diente nicht nur dazu, die Hixe zu mildern, sondern es findet auch Gebrauch zu Beifallsäuerungen. Der Fürstin Metternich wird nachgerzählt, sie hab bei der ersten Aufführung des „Tannhäuser“ in Paris 1861 ihre Fächer so lebhaft zum Applaudiren gebraucht, daß derselbe zerbrach

Bitte zu lesen!

Angereicher, amtliches Organ der Stadt Wiesbaden in ihren Freundes- und Bekanntenkreisen zum Abonnement zu empfehlen. Wir werden uns durch sorgfältige Auswahl spannender Romane und abwechselungsreicher Unterhaltungsliteratur dafür dankbar zu erwählen suchen. Bei Bestellungen und Entkäufen von Waaren wolle man sich gütigst ebenfalls auf die betr. Anzeigen des „Wiesbadener General-Anzeigers“ beziehen und dadurch in wohlwollender Weise zur Förderung unseres Blattes beitragen.

Goldkörner.

Die Dummheit drängt sich vor, um gesehen zu werden; die Klugheit steht zurück, um zu sehen. Carmen Sylva.

Es giebt Menschen mit leuchtendem und Menschen mit glänzendem Verstande. Die ersten erhellen ihre Umgebung, die zweiten verdunkeln sie. M. v. Ebner-Eschenbach.

Daß du nicht über Schaden klagst,
Sieh', was du sagst und wo du's sagst.

Müder.



Für Haus und Herd.

Gegen das Faulen der Kartoffeln im Keller. Eine Woche vor der Kartoffelernte werden sämtliche Fenster der Keller und Kammern, welche zur Ueberwinterung der Kartoffeln bestimmt sind, geöffnet, sowie die Wände und der Boden auf das sorgfältigste gereinigt. Am Tage vor dem Einschütten der Kartoffeln werden die Fenster geschlossen, der Keller mit gewöhnlicher Holzasche stark bestreut und mit dem sogenannten Schwefeleinschlag ausgeräuchert, so daß die ganzen Räume dicht in Schwefelrauch gehüllt sind. Einige Stunden darauf werden die Fenster geöffnet, damit sich der Schwefelrauch entfernt, alsdann werden dieselben wieder geschlossen, und die Kartoffeln sollen demnächst ohne Bedenken etwa 60 Centimeter hoch aufgeschüttet werden können. Nach zwei bis drei Wochen empfiehlt es sich, die Kellerfenster bei schöner Witterung zu öffnen und acht Tage hindurch offen zu lassen, demnächst dieselben wieder zu schließen, den Keller nochmals mit Schwefel mäßig einzuräuchern und die Kartoffeln mit Holzasche zu überstreuen. Im übrigen wird empfohlen, den Keller den ganzen Winter hindurch geschlossen zu halten und jeden Monat einmal nur mäßig zu schwefeln.

Um aus Schränken die Feuchtigkeit oder ungesunde, schlechte Gerüche zu entfernen, stellt man eine Schüssel voll frischen Kalk in dieselben. Die Luft wird trocken werden und die schlechten Dünste verlieren sich.

Briefkasten.

Kochlöffelchen. Wenn Sie auch „noch ziemlich ungeschickt in der Küche“ sind, können Sie es doch immerhin wagen, an die Vereitlung eines Apfelerömes zu gehen. Verfahren Sie dabei so: 10–12 große, saftreiche, säuerliche Äpfel werden in einem irdenen Gefäß im Ofen gebraten und, nachdem die Schale und die Kerngehäuse entfernt worden, durch ein Sieb gestrichen. Dann werden drei zu Schnee geschlagene Eiweiß mit 200 Gramm geriebenem Zucker, etwas gekochener Vanille, abgeriebener Zitronenschale und dem Saft einer Citrone gemischt und in diese Mischung gibt man dann das Apfelpurée, gießt nach Geschmack 1–2 Löffel Arrac hinzu, rührt die Masse stetig eine Stunde nach einer Seite und füllt sie dann in eine Crèmeschale.

Leckermündchen. „Die Hasenjagd hat angefangen, und ich soll eine „Hasensuppe“ machen, weiß aber nicht, wie das anzufangen ist. Würden Sie mir nicht Rath ertheilen?“ — Mit Vergnügen: Die Läufe, Herz, Hals, Kopf und Rippenstücke werden sauber gewaschen, in passende Stücke geschnitten und gebrüht. Hat man das Gerippe eines gebratenen Hasen, so zerschlägt man auch dieses und läßt es mit den oben genannten Theilen zusammen in steigender Butter scharf rösten, giebt alsdann reichlich Suppenwurzeln, Salz und einige Pfefferkörner dazu, und läßt Alles anderthalb Stunden mit 2 1/2 Liter Wasser kochen. Die Brühe wird durch ein Sieb gegossen, mit bräunlichem, fettem Buttermehl gebunden und nochmals zum Sieden gebracht. Vor dem Anrichten giebt man 2 Weingläser voll guten Rothwein an die Suppe und trägt sie mit Semmelcroutons auf.



Räthsecke.

Kapselräthsel.

a, a, ang, au, au, brie, ben, burg, bau, be, der, do, do, dins, e, en, en, en, eu, fre, gen, gen, groß, han, heim, her, in, len, la, lan, laud, le, li, li, mae, man, mar, mi, nan, ni, ni, ni, oft, prin, port, queens, ra, rach, ru, sach, schers, schin, seln, sen, sen, sen, sta, tra, suu, town, von, vo, zen, zo.

Aus obensiehenden 64 Silben sind 18 geographische Namen von folgender Bedeutung zusammen zu stellen: 1) Erdtheil, 2) Italienische Hafenstadt, 3) Türkische Inselgruppe, 4) Englische Hafenstadt, 5) Württembergische Stadt, 6) Stadt in der Provinz Preußen, 7) Angelsächsisches Reich, 8) Europäisches Königreich, 9) Stadt in Irland, 10) Englische Hafenstadt, 11) Schloß bei Triest, 12) Stadt in der Rheinpfalz, 13) Stadt in der Provinz Sachsen, 14) Stadt in Oberfranken, 15) Österreichische Provinz, 16) Badische Stadt, 17) Stadt in der Rheinprovinz, 18) Stadt in Oberbayern.

Bei richtiger Lösung enthält jedes Wort eine Silbe des Namens eines deutschen Bundesfürsten.

Arithmetische Aufgabe.

84	71	67	84	71	67
84	71	67	84	71	67
84	71	67	84	71	67
84	71	67	84	71	67
84	71	67	84	71	67
84	71	67	84	71	67

Von den 36 Zahlen dieses Quadrats streiche man zweimal je 12 Zahlen, so daß die Summe der übrigbleibenden 24 Zahlen das eine Mal 1759 (Schillers Geburtstag) und das andere Mal 1805 (Schillers Todesjahr) beträgt. Jede der drei Zahlen 84, 71 und 67 ist in beiden Fällen wenigstens einmal zu streichen und soll mindestens einmal stehen bleiben. Wie ist das zu machen?

Wer erräth's.

Wer auf lange Lebensjahre
Von der Höhe schaut zurück,
Stand wohl schon an einer Bahre,
Einem eingefargten Glück.

Und ein Wort ist ihm geblieben
Als das heiligste der Erd,
Darin er trauernd einen Lieben
Einst das Räthselwort (verkehrt).



Auflösungen der Räthsel aus Nr. 36.

1. Königszug:

Es ist ein Wahn, zu glauben, daß Unglück den Menschen besser macht, Es hat dies ganz den Sinn, als ob der Rost ein scharfes Messer macht, Der Schmutz die Reinlichkeit befördert, der Schlamm ein klares Gewässer macht.

2. Ergänzungsräthsel: Syenit, Helene, Theodor, Semnonen, Oregon, Kasandil, Awiso, Plato, Gilead. Aus den neun Mittelsilben erhält man: Eleonore Sanvitale.

3. Wer erräth's: Sextanten. — Sechs Tanten.

Richtige Räthsellösungen sandten ein: Hans Reinhardt, Wilhelm v. B., Obersterriauer J. S., treuer Abonnent in der Moritzstraße, sämmtlich in Wiesbaden, Gottfried Bl. Gurgel in Ems, Ernst H. in Idstein und Catharine Schmidt in Viebrich, Wilhelm Sahler aus Kreuznach.



